

Suizidhilfe bei Demenz wirft Fragen auf

Ein Fall von aktiver Sterbehilfe in den Niederlanden beschäftigt die Schweiz – zwei Angehörige berichten

Dorothee Vögeli

Ein demenzkranker Mann hatte beschlossen, sich mit Exit das Leben zu nehmen. Bevor er das in Wasser aufgelöste Sterbemittel trank, bekräftigte er mit seiner Unterschrift, dass dieser Schritt seinem Willen entspricht. Und als ihn der Sterbebegleiter wenige Minuten vor dem Tod nochmals fragte, ob er wirklich sterben wolle, sagte er klar und deutlich: «Ja, das ist in Ordnung.» Ihr Ehemann sei in ihren Armen friedlich eingeschlafen, berichtet Gudrun K., immer noch tief beeindruckt von diesem Moment, den sie mit einer Geburt vergleicht – mit einem Kaiserschnitt, einem ebenfalls nicht natürlichen Geschehen. Der Gedanke tröstet sie.

Ihr Mann ist einer von 18 Menschen mit einer Demenzdiagnose, denen Exit Schweiz 2018 einen assistierten Suizid ermöglichte. Angesichts der im gleichen Jahr vollzogenen 905 Sterbebegleitungen ist der Anteil zwar klein, mit dem sukzessiven Anstieg der Zahl der Sterbebegleitungen hat er sich aber seit 2010 ebenfalls erhöht: Damals starben 4 Demenzkranke mit Exit, 2019 waren es 15. Das Problem bei dieser Patientengruppe ist die Interpretation ihres Willens. Ein aktuelles Urteil aus den Niederlanden hat viele aufgeschreckt.

«Ich bin nicht dein Henker!»

Eine Frau hatte in einer Patientenverfügung festgehalten, dass sie im Falle von schwerer Demenz aktive Sterbehilfe wünsche. Als sie wegen einer Alzheimer-Erkrankung in ein Pflegeheim umzog, soll sie allerdings widersprüchliche Signale ausgesendet haben. Laut der «Frankfurter Allgemeinen» verabreichte ihr eine Ärztin trotzdem eine tödliche Injektion. Die Frau habe sich gewehrt, sei aber von ihren Angehörigen festgehalten worden, bis sie gestorben sei, schreibt die Zeitung. Die Staatsanwaltschaft klagte daraufhin die Ärztin wegen Mordes an, diese wurde freigesprochen. Das höchste Gericht der Niederlande hat den Freispruch inzwischen bestätigt.

Dieser Fall schockiere sie sehr, sagt Gudrun K., sie sei froh, dass aktive Sterbehilfe in der Schweiz verboten sei. Für sie ist aber auch beim assistierten Suizid klar: «Will ein Mensch im allerletzten Moment, in dem alles bereit ist, dann doch nicht sterben, muss man das respektieren.» Sie ist froh über die deutliche Willensbekundung ihres Mannes ganz am Schluss – das hatte sie nicht erwartet. Als er mit 71 die Diagnose Demenz erhielt, wurde er umgehend Mitglied von Exit. Die Frage aber, wann genau er die Dienste des Vereins beanspruchen soll, trieb ihn während acht Jahren um.

Wie ein Damoklesschwert hing die Gefahr über ihm, plötzlich nicht mehr urteilsfähig zu sein und den «richtigen» Zeitpunkt zu verpassen. Gleichzeitig war der Weitgereiste und stets elegant Gekleidete noch voller Lebenslust, unternahm Kreuzfahrten, obwohl er ohne die Hilfe seiner Frau die Kajüte und den Speisesaal nicht mehr gefunden hätte. Manchmal fragte er sie alle paar Tage: «Ist es nun so weit?» Sie sagte jeweils: «Ich bin doch nicht dein Henker!» Er, der schon den Sarg ausgesucht und den Bestatter bezahlt hatte, fand einfach keinen Termin.

Auch als sich sein Zustand verschlechterte und seine Frau ihm sagte, dass er sich nun entscheiden müsse, war er unsicher. Sie sagte ihm aber auch: «Wenn du den Zeitpunkt verpasst, ist es für mich eine Selbstverständlichkeit, dich bis zum Tod zu pflegen.» Sie habe ihn so sehr geliebt, sagt die 74-Jährige, die früher als Nanny ihr Brot verdiente und ihrem Mann nie das Gefühl gab, krank zu sein.

Doch seine Unentschlossenheit zehrte an ihr. Sie begann eine Therapie, suchte in einer Selbsthilfegruppe Rat. Das Thema Suizidhilfe bei Demenz sei tabu, stellt sie fest, ein Austausch sei nicht möglich gewesen. Auch der Sterbebegleiter, mit dem ihr Mann immer wieder Gespräche zum Termin

geführt habe, sei sehr zurückhaltend gewesen. – Irgendwann brach sie zusammen und musste ins Spital. Notfallmässig bot sie den Sohn auf, zu Hause einzuspringen. In den folgenden vierzehn Tagen habe der Sohn mit dem Vater die «Sache abgewickelt». Der letzte Wunsch ihres Mannes, auf dem Markusplatz in Venedig Walzer zu tanzen, sei in Erfüllung gegangen. Danach sei er mit Exit gestorben. «Ich hätte ihn gerne länger bei mir gehabt. Aber ich konnte ihn nicht zwingen», sagt sie.

Wann ist der richtige Zeitpunkt?

Auch Frau B., wie sie genannt werden möchte, ist mit dem Sterbewunsch ihres demenzkranken Ehemanns konfrontiert worden. «Bring mir ein tödliches Medikament», sagte er ihr, als Ärztin habe sie Zugang dazu. Nein, so einfach sei das nicht, antwortete sie. Abgesehen davon glaube sie nicht, dass der Zeitpunkt schon gekommen sei. Weshalb war sie so sicher? Sie vertraue auf ihre Intuition, sagt sie im Gespräch mit der NZZ. Auch bei ärztlichen Diagnosen habe sich der erste gefühlsmässige Eindruck später meistens als richtig erwiesen. «Ich spürte einfach, dass Suizidhilfe für meinen Mann nicht das Richtige ist.»

Das war vor drei Jahren. Inzwischen lebt ihr Mann in einem Heim. Als sie vom Schicksal der demenzkranken Frau in den Niederlanden erfuhr, war Frau B. erschüttert. Sie meldete sich bei der Organisation Alzheimer Schweiz, die den Fall auf der Website problematisiert. Sie habe die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ihres Mannes nun schon länger beobachten können, auch jene, die überhaupt nicht mehr sprächen, sagt Frau B. Ihr Fazit: «Menschen mit schwerer Demenz drücken so vieles aus, wenn man achtsam ist.» Bei Todeswünschen muss man ihres Erachtens besonders achtsam sein. Der geringste Hinweis auf ein Nein zur Sterbehilfe sei höher zu gewichten als ein früherer Todeswunsch und eine frühere Patientenverfügung.

Ihr Mann war mit 63 Jahren an Alzheimer erkrankt. Er liess sich frühzeitig pensionieren, sie blieb weiterhin berufstätig. Die Krankheit schritt dank Medikamenten nur langsam voran. Seine Lebensqualität sei während rund zehn Jahren gut gewesen, berichtet seine Frau. Plötzlich veränderte sich sein Zustand fundamental: Er ass nicht mehr und äusserte häufig Suizidgedanken. Als der 1,86 Meter grosse Mann ins Spital kam, wog er nur noch gut 60 Kilogramm.

«Ich will mit dieser Krankheit nicht mehr weiterleben», sagte er nun. Er hatte erkannt, dass die Abwärtsspirale unaufhaltbar war. Vorher war auch dank der Unterstützung seiner Frau noch vieles möglich gewesen, eine Kreuzfahrt zum Beispiel oder eine Reise nach Paris. Jetzt gab es für ihn keine Zukunftspläne mehr. Doch dann diagnostizierten die Ärzte der Akutgeriatrie eine Depression und leiteten nicht nur eine intensivmedizinische, sondern auch eine psychiatrische Behandlung ein.

Gerne hätte Frau B. ihren Mann weiter zu Hause betreut. Die Ärzte rieten ihr davon ab. Der Schritt fiel ihr schwer, umso erleichterter war sie, als ihr Mann nach dem Umzug in ein spezialisiertes Heim für Demenzkranke wieder zu Kräften kam und die Antidepressiva wirkten. Sein Wille ist für sie jedoch oberstes Gebot. Nach etwa drei Monaten sprach sie deshalb das Thema Sterben nochmals an: «Wie siehst du's jetzt?», fragte sie ihn. «Ich möchte noch nicht sterben, es geht mir eigentlich gut», lautete seine Antwort. Auch heute sieht er das so.